Verschiedenes.

— [Zur Heilung der Schwindsucht.] Auf dem Aerztekongreß in Berlin hielt Professor Dr. Koch s. Z. einen hochinteressanten Vortrag über die Bekämpfung der Schwindsucht. Nach dem vorliegenden authentischen Bericht sagte Dr. Koch damals wörtlich: „Trotz vieler Mißerfolge habe ich mich von dem Suchen nach entwickelungshemmenden Mitteln nicht abschrecken lassen und habe schließlich Substanzen getroffen, welche nicht allein im Reagenzglase, sondern auch im Tierkörper das Wachstum der Tuberkelbazillen aufzuhalten imstande sind. Alle Untersuchungen über Tuberkulose sind bekanntermaßen sehr langwierig; so sind auch meine Versuche mit diesen Stoffen, obwohl sie mich fast ein Jahr beschäftigen, noch nicht abgeschlossen, und ich kann über dieselben daher nur so viel mitteilen, daß Meerschweinchen, welche bekanntlich für Tuberkulose außerordentlich empfänglich sind, wenn man sie der Wirkung einer solchen Substanz aussetzt, auf eine Impfung mit tuberkulosem Virus nicht mehr reagieren, und daß bei Meerschweinchen, welche schon im hohen Grade an allgemeiner Tuberkulose erkrankt sind, der Krankheitsprozeß vollkommen zum Stillstand gebracht werden kann, ohne daß der Körper von dem Mittel etwa anderweitig nachteilig beeinflußt wird. Aus diesen Versuchen möchte ich vorläufig keine weiteren Schlüsse ziehen, als daß die bisher mit Recht bezweifelte Möglichkeit, pathogene Bakterien im lebenden Körper ohne Benachteiligung des letzteren unschädlich zu machen, damit erwiesen ist.“ Die vorsichtige Reserve und Bescheidenheit, die sich in dieser Schlußfolgerung bekundet, entspricht ganz der Eigenart des gewissenhaften Forschers, der bisher mit allen seinen Entdeckungen nicht eher an die Oeffentlichkeit getreten ist, als bis er sie nach jeder Richtung hin als vollkommen einwandsfrei befunden hatte. Daher hat Koch sein Mittel nicht genannt, auch nicht angegeben, wie es angewendet wird, und wie es wirkt. Denn noch fehlt zur Krönung des Gebäudes der Hauptstein: Der Versuch am lebenden Menschen. Wie indessen bekannt wird, wird Professor Koch nach Beendigung seines Ferienurlaubs an diese Versuche herangehen und sich zu diesem Zwecke mit einem Berliner Krankenhause in Verbindung setzen. Führen diese Versuche, wie man im Interesse der leidenden Menschheit nur wünschen kann, zu befriedigenden Resultaten, dann wäre es der schönste Triumph, den die medizinische Wissenschaft am Ende dieses an epochemachenden Entdeckungen so reichen Jahrhunderts feiern kann, und neue, dankbare Aufgaben würden der praktischen Heilkunde sich erschließen. Von allen Krankheiten ist bekanntlich die Schwindsucht die mörderischste, sie dezimiert die Menschheit mehr als alle Schlachten und Kriege zusammen, denn alljährlich stirbt mehr als ein Siebentel aller Sterbenden an dieser Krankheit. Und nicht plötzlich rafft sie ihre Opfer dahin, sondern meist erst nach Jahren schweren Siechtums, in welchen die Kranken sich und den Ihrigen zur Last werden.

— [Ein Mißverständnis.] Ein hübscher Manöverscherz, welcher sich bei dem letzten Manöver des dritten Armeekorps in der Nähe von Neu-Ruppin zugetragen haben soll (uns aber schon früher aus irgend einem Witzblatt bekannt war Red.), macht gegenwärtig in militärischen Kreisen die Runde: Das Regiment ist in Gefechtsformation auseinandergezogen. Da fällt dem Kommandeur ein, daß die Position durch Schützengräben noch verstärkt werden kann. Er reitet daher, um sich darüber zu informieren, ob die Leute Arbeitszeug bei sich haben, an einen Zug der im zweiten Treffen liegenden Truppen heran. „Habt Ihr Spaten?“ fragte der Oberst einen der Unteroffiziere. „Nein, Löwenbräu, Herr Oberst!“ antwortete in strammer Haltung der Korporal.

— [Vier Schimmel sollten es sein!] Da war guter Rat teuer. Mr. H., ein junger Amerikaner aus einer sehr reichen Familie, feierte in diesen Tagen mit einer reizenden Berlinerin seine Vermählung. Das Fest sollte so glänzend wie möglich begangen werden, das erlaubten ihm seine Mittel. So war denn alles seinem Wunsche gemäß eingerichtet, als ihm noch am Tage vor der Hochzeit die Idee kam, mit vier Schimmeln zum Standesamt zu fahren. Er teilte seine Absicht dem Besitzer des Hotels mit, in dem er wohnte. Der hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als das Telephon und sämtliche Boten des Hotels in Bewegung zu setzen, um einen tadellosen Schimmel-Viererzug aufzutreiben. Aber überall, wo man anfragte, erfolgte eine verneinende Antwort. Entweder hatten die Fuhrwerksbesitzer nur zwei oder drei Schimmel, oder die Tiere paßten in der Zeichnung nicht zueinander. In seiner Verzweiflung machte sich der Hotelier selbst auf den Weg; vergebens. Schon hatte er alle Hoffnung, den Wunsch des wertvollen Gastes erfüllen zu können, aufgegeben, als er noch spät abends telephonisch die Nachricht erhielt, der verlangte Viererzug werde zur rechten Zeit am Hotel vorfahren. Und so geschah es. Als die Uhr 11 schlug, stand ein eleganter Wagen mit vier prächtigen Eisenschimmeln bespannt vor dem Hotel. Der glückliche Bräutigam stieg ein, fuhr zu seiner Braut und mit ihr zum Standesamt. Inzwischen hatte es plötzlich stark zu regnen angefangen. Das ist nun im gewöhnlichen Leben kein Grund zum Lachen. Und doch lachten die Menschen überall, wo der Wagen erschien, so recht herzlich und wiesen mit Finger auf etwas. Dem Brautpaar wurde ganz merkwürdig zu Mute Was war geschehen! Des Rätsels Lösung sollte nicht ausbleiben. Als der Wagen hielt, und Mr. H. seine Braut herushob, warf er schnell einen Blick nach dem Kutscher. Der saß in tadelloser Haltung auf dem Bock, ernst, wie sich's für einen herrschaftlichen Rosselenker gehört. Nur um die Lippen spielte ein verhaltenes Lächeln. Die vier Eisenschimmel waren verschwunden; statt ihrer erblickte man vier Rosse von undisinierbarer Farbe. Der Regen hatte die Malerei des schlauen Fuhrwerksbesitzers, der sich den guten Verdienst nicht entgehen lassen wollte, mitleidslos zerstört, und in breiten Streifen zog sich eine weißgraue Flüssigkeit über die beiden Füchse, den Rappen und Braunen, die den Wagen zogen. Der schnell requirierte einfache Zweispänner des Hotels brachte das junge Ehepaar vom Standesamt zurück.

— [Hahnenorthographie.] Unsere sogenannte neuere Orthographie hat bekanntlich nirgends große Beliebtheit erlangt, zumal fast jeder einzelne unserer 26 Staaten und Stätchen sich auf eigene Faust eine verbesserte Orthographie anzuschaffen für praktisch hielt. Folgendes Gedicht in einer deutschen Lehrerzeitung persifliert diesen Zustand in humoristischer Weise:

Drei Hähne treten des morgens früh
Zusammen mit Gravität,
Zu untersuchen, wers „Kikeriki“
Wohl am korrektesten kräht.

Der älteste räuspert sich und läßt
Ertönen sein „Kikeriki.“
„So nur ist richtig“, behauptet er fest,
„Der Ruf mit dem einfachen i.“

Der zweite lange schweigsam bleibt,
Er stimmt für „Kükerükü.“
„Was kümmert's uns, wie der Mensch es schreibt,
So macht es am wenigsten Müh'.“

Es fängt der jüngste zu krähen an,
Hell schmetternd sein „Kykeryky“,
„Die neue Schreibart bricht doch sich Bahn
In Prosa und Poesie.“

Dies hörte auf seinem Hausaltan
Ein Doktor der Philologie;
„Schweig' stille“, rief er, „es kräht kein Hahn
Nach der neuen Orthographie!“

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Rebus.



Auflösung.
Name der Bibel Saul.
Das Tier Laus.

Sonntagsblatt
zur
Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich Redakteur. W. Crone jr.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

Nr. 38. Samstag, den 20. September. 1890.

2)

Die Erben des alten Bernhold.

Original-Roman von Henrik Westerström.

Der arme Erwin wurde schwer krank, er lag einsam und verlassen und wäre vielleicht umgekommen, wenn sich nicht Brennicke seiner angenommen hätte. Na, dem Alten und seinem Vertrauten wäre es am Ende ganz recht gewesen. Richard hatte von seinem Vater die furchtbarsten Vorwürfe erhalten und schreckliche Auftritte mit ihm zu bestehen, da der Herr ihm die Hauptschuld an der Schande, die sein Haus betroffen, mit Recht beimaß. In dieser Zeit wars, daß ich ein Bündnis mit ihm schloß, um den verhaßten Lambrecht zu stürzen. Ich hatte nämlich Wind davon erhalten, daß der Prokurist hinter dem Rücken des Chef eigene Unternehmungen betrieb, für eigene Rechnung ein Schiff ausgerüstet und eine große gewinnbringende Spekulation für sich selber ausgebeutet hatte. Konnte ich die vollgültigen Beweise für ihn aufbringen, dann war sein Sturz besiegelt, da der Chef in solchen Dingen keine Gnade und keine Nachsicht kannte. Die Geschichte mißlang durch Richards Schuld, welcher beim Wein damit geprahlt hatte. Lambrecht wußte die Beweise zu hintertreiben und aus der ganzen Geschichte rein hervorzugehen. Ich verlor meine Stellung und gewann einen Todfeind, der sich mir unbarmherzig auf den Nacken setzte, während Herr Richard, der viele faule Fische hatte, sich urplötzlich in einem unentrinnbaren Netze uneingelöster Wechsel und Ehrenscheine gefangen sah, die Musje Lambrecht ihm mit einem Schlage auf den Hals hetzte. Das Ende vom Liede war ein vollständiger Bruch mit dem Vater, worauf Herr Richard, wie ich Ihnen schon erzählte, einige hohe Wechsel fälschte und mit dem Gelde verschwand.“

„Ein netter Junge, in der That!“ bemerkte der Kapitän kopfschüttelnd. „Wo ist er denn schließlich gestrandet?“

„Er ging nach England zu seiner Schwester, welche dort mit ihrem sauberen Vikomte von den Diamanten und Schmucksachen lebte, die sie als ihr Eigentum mitgenommen hatte. Klaudia war zu stolz und zu edel, um sich mit einem Pfennig von dem Eigentum ihres Vaters zu bereichern. Richard lernte dort eine deutsche Gräfin kennen, welche sich, nachdem er sie geheiratet, als Schwindlerin auswies und eines Tages mit dem edlen Vikomte auf und davonging. Das war endlich hinreichend, den Uebermut des Herrn Richard Bernhold für immer zu brechen. Er schrieb an seinen Vater wie der verlorene Sohn im Evangelium, sandte auch seinen Trauschein ein und bettelte sowohl für die eigene wie auch für Klaudias Tochter um die großväterliche Anerkennung. Auch ihm wurde durch Lambrecht die einfache Mitteilung, daß die Firma Bernhold nur einen Erben kenne, Herrn Erwin, — sonstige Ansprüche wurden zurückgewiesen. Der Frau Vikomte Duplat und dem Herrn Richard Bernhold solle in Kürze das mütterliche Erbteil überwiesen werden, wovon für den Letzteren die kontrahierten Schulden, deren Zahlung die Firma übernommen, in Abzug kämen. Im übrigen könne die ehrenwerte Firma keinen Fälscher als Verwandten anerkennen. Damit war das Trauerspiel aus, bis eines Tages die Nachricht von Richards Tod und etwas später auch die von Klaudias Hinscheiden hier eintraf. — Was der Alte dabei empfunden, weiß ich nicht, ihm war sein Freund Lambrecht wohl Trost genug, wie mein alter Brennicke, der es mir mitteilte, meinte.“

„Menschenkind!“ rief der Kapitän erstaunt, „woher wissen Sie das alles so genau, als ob Sie's mit erlebt hätten?“

„Na, in der Not frißt der Teufel Fliegen, und schreibt ein vornehmer Geldprotze auch wohl mal an einen armen Schlucker. Herr Richard, der mich ins Unglück gebracht, schrieb mir auf einmal, als ob ich sein Dutzfreund gewesen wäre, erzählte mir alles und bat mich, ihm zu schreiben, wie es bei seinem Alten stände. Er hatte allerdings einige Pfundnoten beigelegt, die er mir, wie er schrieb, schuldig sei, und ich antwortete ihm natürlich, habe lange, bis zu seinem Tode, mit ihm korrespondiert und in dieser Weise die ganze Geschichte erfahren. Sie können sich denken, Kapitän, wie neugierig auch ich nun auf die Enkelinnen des alten Bernhold bin.“

„Freilich, das läßt sich denken,“ versetzte Brückner, ihm zunickend, „Ihre Geschichte hat aber noch ein Loch, Wellmann. — Was ist denn aus dem ältesten Sohne geworden?“

„Aus Erwin? Na, der mußte nach des Alten Vorschrift heiraten und dann als nomineller Kompagnon in die Firma eintreten. Mehrere Kinder starben, ebenso seine Frau bei der Geburt des letzten Knaben, den Sie vorhin an der Hand seines Vormundes sahen. Herr Erwin starb vor drei Jahren, sein armer Junge ist nun eine Waise, ein unglückliches, verlassenes Kind, trotz seines Reichtums bedauernswerter als der ärmste Straßenbube.“

„Das fürchte ich selber,“ bemerkte der Kapitän, „ist dieser Lambrecht verheiratet?“

„Nein, die Frauen scheinen für ihn nicht vorhanden zu sein, man munkelte einst davon, daß er die schöne Klaudia für sich selber ausersehen, obs wahr ist, weiß ich nicht, da er nur das Geld liebt, sowie die Genüsse der Tafel, und in diesem Punkte überhaupt große Schwächen besitzt.“

„Da Sie als Hamburger hier sehr viele Familien kennen, so erinnern Sie sich vielleicht auch des Namens Merbach.“

„Merbach?“ wiederholte Wellmann nachsinnend, „eine Familie dieses Namens hat's hier nicht gegeben, wohl aber einen Doktor Merbach; meinen Sie den, Kapitän?“

„Jawohl, er war der Arzt, — wie stand er zu dem Bernholdschen Hause?“

„Warten Sie einen Augenblick, Kapitän! — Das ist lange her, er war ein armer Teufel, den der berühmte Doktor Kirchhof, — meiner Treu, er hieß wirklich so, — ins Schlepptau genommen hatte. Dr. Mrrbach war sein Notknecht, übrigens ein tüchtiger Arzt, der den jungen Herrn Erwin oft behandelte. Versteht sich, er kam zuweilen ins Bernholdsche Haus als Stellvertreter, sonst nicht. Später ist er, glaub ich, anderswo hingezogen.“

Brückner nickte zerstreut und sah nach seiner Uhr.

„Wenn der Portier uns nur nicht im Stiche läßt“, meinte er verdrießlich.

In diesem Augenblicke lugte ein struppiger Kopf durch die geöffnete Thür.

„Kapitän Brückner hier?“

„Hier ist er!“

„Es wäre Zeit, läßt der Portier von Streit sagen.“

„Gut. Könnt mich erwarten, Wellmann!“

Der Kapitän ging.

Zweites Kapitel.

Bevor wir ihn nach Streits Hotel begleiten, kehren wir ins Bernholdsche Haus zurück, wo die beiden Enkelinnen des soeben zur letzten Ruhe bestatteten Handelsherrn der Heimkehr des Testamentsvollstreckers und eigentlichen Gebieters harrten, um eine letzte Unterredung mit ihm zu haben.

Die jungen Damen befanden sich in dem prachtvollen Salon des Großvaters, welcher seit vielen Jahren dem gesellschaftlichen Verkehr nicht mehr geöffnet worden war. Sie mochten fast von gleichem Alter sein, wenigstens erkannte man bei ihrem Anblick keinen Unterschied der Jahre, obwohl Klaudia Duplat zwanzig Jahre, Leonie Bernhold hingegen erst achtzehn Jahre zählte. Eine wunderbare Aehnlichkeit in Gestalt und Antlitz konnte sie fast als Zwillinge erscheinen lassen, beide waren hoch und schlank, von wundervollem Wuchse und einer entzückenden Schönheit, der einzige Unterschied lag nur im Blick. Denn während Klaudias dunkle Augen ernst und wehmutsvoll ins Leben schauten, sprüte Leonies funkelnder Blick vor Uebermut und begehrlicher Lust und um die vollen Lippen zuckten die Geister des Spottes, der listigen Berechnung, welche nur ein Ziel: Freude und Lebensgenuß zu kennen schienen.

Ruhelos wanderte Leonie in dem glänzenden Raum umher, von dem einen Gedanken nur beherrscht, daß sie als rechtmäßige Tochter dieses stolzen Patrizierhauses ein unableugbares Recht besitze, hier als Gebieterin zu herrschen, sie, welche den Namen Bernhold trug, während jene dort am Fenster als Tochter eines Abenteurers allerdings Grund zur Demut besaß.

„Glaubst Du wirklich, bei diesem Lambrecht etwas auszurichten, Leonie?“ fragte Klaudia plötzlich, sich vom Fenster ab zu ihr wendend.

„Weshalb sollte die Tochter Richard Bernholds solches nicht glauben dürfen?“ fragte Leonie hochmütig.

„Täusche Dich nicht über Thatsachen hinweg, Kind!“ versetzte Klaudia sanft, „weshalb sich Hoffnungen hingeben, die keine Basis mehr haben. Das Schicksal hat gegen uns entschieden.“

„Sage lieber, menschliche Intriguen“, rief Leonie achselzuckend, „denn niemals lasse ich's mir ausreden, daß jener Erbschleicher die Hand dabei im Spiele gehabt. Als der Großvater uns heimlich durch Oswald schreiben ließ, zu ihm zu kommen, da ist er noch gar nicht so sehr krank gewesen, im Gegenteil, weder er selbst noch der Arzt haben an den Tod, an ein so jähes Ende gedacht. Wer hielt uns, als wir angekommen, über 24 Stunden von dem Großvater fern?“

„Der Arzt selbst verbot die Aufregung für den Kranken“, schaltete Klaudia ein.

„Freilich, diese Schutzmauer hat er klüglich um sich gezogen,“ lachte Leonie bitter, „der Herr Vormund und Testamentsvollstrecker wird ein gefügiges Werkzeug gefunden haben, als der alte Hausarzt sich ebenfalls zum Sterben niederlegte.“

„Leonie!“ rief Klaudia erschreckt, „wie kannst Du solche Dinge aussprechen? Woher dieselben überhaupt erfahren haben?“

„Nun, meine Liebe!“ bemerkte Leonie, sie spöttisch anblickend, „ich halte Augen und Ohren offen, während Du Deine Zeit verträumst. Unser Cousin Oswald ist ein scharfer Beobachter, dessen Verstand der Vormund zu unterschätzen scheint. Er ist seltsam gereift für sein Alter und haßt seinen Feind mit einer Stärke, die meine Bewunderung um so mehr herausfordert, als er diesen Haß so trefflich in sich zu verschließen versteht.“

„Wie entsetzlich für den armen Knaben,“ rief Klaudia zusammenschaudernd, „und ach, wie verderblich für seinen Charakter.“

„Man sieht, daß Du zur Schulmeisterin geboren bist,“ sagte Leonie, verächtlich die schönen Schultern zuckend, „hättest Du eine Ahnung von der Welt, so würdest Du einsehen, daß es nur Wölfe und Schafe darin gibt, und Dir Mühe geben, Wolfszähne zu erhalten. Schade, daß Oswalds Körper zu schwach erscheint, den Kampf mit seinem Vormunde durchzumachen, da ein Wolf in dem Knaben steckt, welcher jedem gewachsen sein wird. Wenn diesem Lambrecht nur an irgend einer Seite beizukommen ist, dann bleibe ich hier in Hamburg, um mit Cousin Oswald ein Bündnis zu schließen, da er bereits mein Freund geworden ist.“

„Und mich würdest Du allein nach England zurückkehren lassen, Leonie?“

„Du wirst dort am besten aufgehoben sein, meine Gute! Mrs, Stockton wird Dich mit offenen Armen wieder aufnehmen, da Du stets der Liebling der Pension gewesen und ihre beste Lehrerin geworden bist, während man mich von jeher für eine überflüssige Drohne gehalten hat. Doch still, dort kehrt der Wärwolf dieses Hauses zurück. Jetzt wappne auch Du Dich, mein armes Schaf!“

Klaudia warf einen vorwurfsvollen Blick auf die spottsüchtige Kousine und erhob sich dann, um im nächsten Augenblicke den Mann zu begrüßen, von welchem ihre ganze Zukunft abhing.

Den blassen Oswald Bernhold an der Hand, als wolle er sich des Knaben für immer versichern, betrat Herr Lambrecht den Salon, um mit ernster und feierlicher Miene sich den Damen, wie er bemerkte, zur Verfügung zu stellen. Die Schönheit derselben machte nicht den geringsten Eindruck auf diesen kalten Zahlenmenschen, er betrachtete sie nur als unbequeme Eindringlinge, welche er rücksichtslos beseitigen müßte, und lud sie mit einer herablassenden Handbewegung zum Sitzen ein.

„Ich habe mit diesen Damen eine kurze Unterredung zu führen, lieber Oswald“, wandte er sich zu dem Knaben, „Du wirst, der Ruhe bedürftig, Dich so lange in Dein Zimmer zurückziehen.“

„Ich dächte, daß unser Kousin Oswald berechtigt wäre, dieser Unterredung mit beizuwohnen“, warf Leonie nachlässig hin.

„Ich wüßte nicht, in wiefern, mein Fräulein!“ erwiderte Lambrecht kalt, „geh' mein Sohn! — ich werde Dich später rufen lassen.“

Der Knabe wechselte mit Leonie einen Blick und verließ dann zögernd den Salon.

„Darf ich jetzt um den Zweck dieser Unterredung bitten, meine Damen?“ fragte der Vormund, welcher, da Leonie nicht Platz genommen hatte, nun ebenfalls stehen geblieben war.

„Eine recht seltsame Frage, mein Herr!“ rief Leonie, ihn hochmütig messend, „Sie wissen, welchen Namen ich führe und wer jene Dame ist, wissen oder müssen es wissen, daß mein Großvater uns von England herrufen ließ, um sich, da seine Kinder im Grabe liegen, mit den Enkelinnen auszusöhnen, dieselben in ihr Recht wieder einzusetzen und vor seinem Ende zu sühnen, was er an seinem Fleisch und Blut verbrochen. Wir kamen leider zu spät —“

„Ja, das war ein Unglück, mein Fräulein“, fiel Lambrecht mit seiner eiskalten Stimme ein, „woran schon manche kühne Hoffnung gescheitert ist. Ich bedaure, daß die rührende Versöhnungsscene, welche Sie soeben recht effektvoll vorgetragen, nicht verwirklicht worden ist. Sie scheinen zur Tragödin geboren zu sein, in der That ein großartiges Talent! — Doch trösten Sie sich damit mein Fräulein, daß Herr Bernhold senior für solche Scenen durchaus kein Verständnis gehabt und Sie deshalb an seinem Sterbebett nicht reussiert hätten. Auf mein Ehrenwort, der selige Herr war ein Feind derartiger Rührscenen. Er hat mir niemals von seinen Enkelinnen erzählt, und bezweifle ich es sogar, daß er von Ihrem Dasein jemals Kenntnis gehabt.“

„Wie?“ rief Klaudia, rasch auf ihn zutretend. „Sie zweifeln an der Wahrhaftigkeit unserer Person, halten uns wohl gar für gemeine Abenteurerinnen?“

Lambrecht zuckte die Achseln.

„Lassen wir diese unnötigen Erörterungen, meine Damen“, prach er, „halten wir uns nur an Thatsachen. Ich will annehmen, daß sich alles so verhält, wie Sie sagen und durch Dokumente auch unzweifelhaft beweisen können, so handelt es sich hier doch einzig darum, ob der selige Herr Bernhold Sie als seine Enkelinnen vor Zeugen anerkannt und durch irgend einen schriftlichen Beweis als Miterbinnen seiner Hinterlassenschaft legitimiert hat. Ich glaube nicht, daß Sie diese Beweise vorlegen können, und bedauere deshalb, als Testamentsvollstrecker und Vormund des einzigen rechtmäßigen Erben Ihre Ansprüche abweisen zu müssen. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe, meine Damen! Wollen Sie sich mit dem Gericht in Verbindung setzen, so bleibt Ihnen das unbenommen, ich habe als Testamentsvollstrecker und Vormund einzig die Rechte meines Mündels zu wahren und bin nicht befugt, um Vorteile willen darüber hinauszugehen.“

„Der Wille unseres seligen Großvaters, welchen er in seinem Briefe an uns einen deutlichen Ausdruck gegeben, gilt also nichts in Ihren Augen? fragte Leonie empört.

„Nein, mein Fräulein!“ versetzte Lambrecht kalt, „der selige Herr hat das Schreiben nicht unterzeichnet, der Verfasser desselben ist ein unmündiger Knabe —“

„Oswald hat Ihnen mitgeteilt, daß er den Brief auf des Großvaters Befehl und nach seinem Diktat geschrieben hat. Wollen Sie den Sohn und Erben des Hauses Bernhold zum Lügner stempeln? Die Unterschrift ableugnen?“

„Sie führen eine dreiste Sprache mein Kind!“ bemerkte Lambrecht mit boshaftem Lächeln, „vergessen Sie nicht, daß Sie hier fremd sind und eine ziemlich zweideutige Rolle spielen. Mit unserer Polizei ist nicht gut Kirschen essen, sie läßt sich von hübschen Larven nicht bestechen, weshalb ich Ihnen raten möchte —“

„Genug,“ unterbrach ihn Klaudia mit einer so stolzen hoheitsvollen Bewegung, daß Lambrecht überrascht zurücktrat, da die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter in diesem Augenblick förmlich frappierend wirkte. „Es wäre uns nimmer eingefallen, dem Rufe eines so nahen Verwandten zu folgen, wenn wir hätten ahnen können, daß uns in seinem Hause, unter dem Dache unserer Eltern so niederig, ja pöbelhaft, begegnet werden könnte. Wir gehen, mein Herr, wir, die rechtmäßigen Kinder dieses Hauses, doch hüten Sie sich, daß die Hand unseres Großvaters, den Sie um den letzten Herzenswunsch betrogen, sich nicht aus dem Grabe noch wider Sie erhebt. Komm, Leonie!“

Letztere hatte ganz erstaunt den Worten ihrer sonst so schüchternen und scheuen Kousine gehorcht und wußte auch jetzt keine Silbe mehr hinzuzusetzen. Ohne den sich tief verbeugenden Vormund noch weiter zu beachten, verließen sie den Salon, um sich nach einem anderen Zimmer zu begeben, hier ihre Straßentoilette zu vervollständigen und das Haus zu verlassen.

Auf der breiten Treppe kam Oswald, der offenbar ihrer geharrt, ihnen entgegen. Sein kränkliches Gesicht schien noch bleicher, die Augen, welche wie von Thränen gerötet waren, noch hohler geworden zu sein.

„Ihr geht fort? Kommt nicht wieder?“ fragte er in sichtlicher Angst.

„Wir müssen fort, guter Oswald!“ erwiderte Klaudia, den Arm um ihn legend und einen Kuß auf seine Stirne drückend, „Gott behüte Dich und schenke Dir eine kräftige Gesundheit!“

„Laßt mich nicht hier, nehmet mich mit“, flehte der Knabe mit unterdrücktem Schluchzen, „ich fürchte mich vor ihm.“

„Bah, Oswald, Thränen? — Sich fürchten? Ich hielt Dich für einen kleinen Wolf“, flüsterte Leonie, „Du sollst ihn hassen, aber nicht fürchten. Sei klug und wachsam, erliege nicht vor der Zeit, wo Du Herr und Gebieter hier sein wirst. Laß Dich von ihm nicht einschüchtern, denn nicht er, Du bist der Erbe des Hauses Bernhold! Willst Du stark sein, Kousin Oswald?“

Der Knabe trocknete hastig die Thränen, reichte Leonie die Hand und sprach leise: „Ich will es, Kousine, — denn ich hasse ihn, — o, ich könnte ihn mit diesen Händen erdrosseln.“

„Um Gotteswillen, Leonie“, flüsterte Klaudia entsetzt, „streu nicht solches Gift in die Kindesseele, — kannst Du die Folgen verantworten?“

„Ja“, versetzte jene hart „denn Oswald ist klug, er wird keine Dummheit begehen, sondern seine Zeit erwarten, wo es heißt: Auge um Auge, — Zahn um Zahn!“

Droben ging die Salonthüre, der Knabe küßte die beiden Damen hastig und schlüpfte wie ein Aal die Treppe hinunter, während die jungen Damen langsam hinabstiegen, dem alten Brennicke die Hand zum Abschied reichten und das Haus des Großvaters verließen.

Für immer? — Der alte Portier, welcher ihnen respektvoll die Thür öffnete, mochte nachdenklich diese Frage erörtern, aber auch der stolze Vormund und augenblickliche Chef der Firma Bernhold, welcher mit finsterer Miene dort oben stand, und den Damen nachblickte, schien die Frage sich vorzulegen und ein bedrückendes Gefühl dabei zu empfinden. Mit gerunzelter Stirn und finster zusammengezogenen Brauen wandte er sich, um Oswald aufzusuchen und schrak unwillkürlich zusammen, als er das Zimmer seines Mündels leer fand.

„Seit wann bin ich nervös geworden?“ murmelte er zornig, „wär's möglich, daß zwei abenteuernde Frauenzimmer mir Furcht einflößen könnten? — Bah, ich werde, wenn sie morgen noch hier sind, der Polizei einen Wink zukommen lassen.“

Die beiden Kousinen kehrten nicht sogleich ins Hotel zurück. Das wunderbar schöne Alsterpanorama, von dem Leben und Treiben der Handelsmetropole gleichsam umkränzt, fesselte aufs neue ihr Auge, weshalb sie in schweigender Uebereinstimmung langsam den Jungfernstieg entlang schritten, wo die Blicke der Passanten den schönen Gestalten, die in tiefer Trauerkleidung waren, bewundernd folgten.

Maienglanz schmückte die Bäume, in der Maiensonne blitzten und badeten sich die Wellen der Alster, welche von zierlichen Böten und Dampfschiffen belebt war.

„Wie schön es hier ist,“ brach Klaudia das Schweigen, „o, wie gerne wäre ich hier geblieben nach dem Lieblingswunsch meiner Mutter.“

Fortsetzung folgt.

Fleiß und Beharrlichkeit.

Es ist ein schön Ding um natürliche Anlagen, Verstand und Talent, und es kann nicht geleugnet werden, daß diese Güter nicht ganz gleichmäßig unter die Menschen verteilt sind, aber demgegenüber ist zweierlei festzuhalten, 1. daß das, was wir als Verstand und Talent bewundern, zum großen Teil nur die Frucht fleißigen, beharrlichen Strebens ist, und 2., daß man mit geringen natürlichen Anlagen, wenn man dabei strebsam ist, sehr wohl Erfolge erringen kann, während man es auch bei den besten Anlagen, wenn sie nicht mit Fleiß gepaart sind, selten oder nie weit bringen wird. „Beharrlichkeit überwindet alles.“

Keppler, den wir als einen unserer größten Geister verehren, sagt von sich selbst: „Das fleißige Denken über die Dinge veranlaßte weiteres Nachdenken, bis ich zuletzt mit der ganzen Kraft meines Geistes über den Gegenstand brütete.“ Von dem berühmten französischen Naturforscher Buffon wird gesagt, daß er fest davon überzeugt gewesen sei, daß das Genie das Resultat angespannter auf einen bestimmten Gegenstand gerichteter Aufmerksamkeit sei, und der englische Astronom Newton, einer der hervorragendsten Geister aller Zeiten und Länder, sagte, als man ihn fragte, durch welche Mittel er seine wundervollen Entdeckungen gemacht: „Durch beständiges Nachdenken über dieselben.“ Die Erfinder Watt und Stephenson brauchten der erstere dreißig, der letztere fünfzehn Jahre, bis ihre Erfindungen praktisch brauchbar waren. Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, arbeitete zwanzig Jahre oder länger an seiner Erfindung, bis sie die Vollkommenheit hatte, welche sie zu der bedeutsamsten aller Zeiten machte.

Nur sehr wenige der Entdeckungen und Erfindungen, welche so mächtig dazu beitrugen, die Kultur zu fördern, sind bloßem Zufalle zu verdanken, beinahe allen gingen lange, angestrengte Arbeiten voraus und zwar bei den meisten Arbeiten, welche die bezügliche Entdeckung als bewußtes Ziel beharrlich verfolgten. Dementsprechend sind denn auch die Sieger in solchem Ringen nicht die Klügsten, sondern die Fleißigsten. „Ohne Fleiß und Müh' gedeihen der Weisheit Früchte nie.“

Im Erwerbsleben tritt naturgemäß dies Verhältnis noch schärfer hervor; hier ist ein dauernd günstiger Erfolg ohne emsige Arbeit überhaupt nur in seltenen Ausnahme Fällen denkbar. „Wer fleißig ist in seinem Stand, den segnet Gott mit milder Hand.“ „Fleiß bringt Brot, Faulheit Not.“